

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 54 (1967)
Heft: 8

Artikel: Kurze Übersicht über die Spielliteratur
Autor: Iten, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tig, wenn beispielsweise das toggenburgische Hemberg die beiden Schulen verschmolzen hat – es waren zuwenig katholische Kinder, um eine echte Gemeinschaft zu bilden und zuwenig in einer Klasse, um den nötigen Ansporn zu bekommen. Aber auch die ablehnende Entscheidung der Bürger von Berneck scheint mir richtig, denn dort ist jede Schule als Gemeinschafts-Organismus groß genug.

In unserer Gemeinde Degersheim gibt es zwei konfessionelle und zwei paritätische Schulen. Im Hauptdorf besuchen die Kinder die katholische oder evangelische Schule. Jede ist für sich groß genug. Zwischen beiden herrscht ein gesunder Wettbewerb. Die Sekundarschule ist interkonfessionell. Aber auch unsere Landschule an der nördlichen Peripherie ist allen Kindern zugänglich, trotz der alten katholischen Tradition, ist man versucht zu sagen, eher aber wegen der selbstsicheren alten Tradition von Magdenau⁴.

Denn als eines Tages die erste reformierte Familie auf einen Hof im Schulkreis Magdenau übersiedelte, mußten ihre Kinder nicht eine entfernte evangelische Schule aufsuchen, sie konnten hier zur Schule, noch mehr, die Schule Magdenau wurde in eine paritätische Schule umgewandelt, und zudem wurde dem andersgläubigen Vater der erste freie Sitz im Schulrat offeriert. Die reformierten Kinder besuchen seither den Bibelunterricht des katholischen Lehrers, bis sie die Kinderlehre in Degersheim oder in Flawil besuchen können.

Mit gutem Willen und etwelcher Großzügigkeit haben sich solche und ähnliche Probleme schon immer lösen lassen. Man muß nur im Auge behalten, ob die Elternrechte (auch die des allfälligen Partners) und die Möglichkeit einer echten Gemeinschaftserziehung gewahrt bleiben. Das Problem der Leistungsfähigkeit einer Schule ist das dritte Kriterium. Und hier fehlen wie gesagt genaue wissenschaftliche Unterlagen. Siehe auch den Beitrag über «Bildungspolitik» in der «Schweizer Schule» Nr. 2 1967 von Dr. Willi Schneider⁵.

Jedenfalls werden die Untersuchungen, wenn ihre Ergebnisse einmal vorliegen, kaum beweisen, daß die größten Schulorganisationen ohne weiteres die leistungsfähigsten sind. Gewiß stellt Basel mit etwa 10 % wahrscheinlich die höchste Maturandenquote. Zürich aber wird mit einer Quote zwischen 7 und 8 % bestimmt nicht einen der obersten Ränge einnehmen, gibt es doch bäuerliche Mehrklassenschulen, die 6–7 % ihrer Schüler in eine Mittelschule bringen, obschon die Mädchen bis heute fast ganz ausfallen, der Schulweg strapaziöser und die Geldmittel geringer sind.

Wenn man schon die Bezeichnung des häßlichen Miniatur-Hermaphroditen verwenden will, dann in dem Sinne, daß die Frage der Verschmelzung kleiner ländlicher Schulen zwergenhaft klein ist gegenüber den Riesenproblemen der Leistungssteigerung, der Gemeinschaftsförderung und der Wahrung des Elternrechtes in den großen halbstädtischen und städtischen Schulorganisationen.

Max Gross

Kurze Übersicht über die Spielliteratur

Andreas Iten, Seminarlehrer, Menzingen

Paul Moor schreibt im Vorwort zu seinem Buch über «Die Bedeutung des Spieles in der Erziehung», daß in einer Zeit, wo die Arbeit immer mehr zu etwas Sinnentleertem werde, die Sinn-erfülltheit unverdorbenen kindlichen Spiels auf-falle und die Hoffnung entstehe, in ihm gerade für die erzieherische Aufbauarbeit ein Gegengewicht zu finden zur Mechanisierung und inneren Verarmung der Lebensführung. Diese Hoffnung werde auch nicht enttäuscht. In der Tat haben wir es im Spiel mit einer humanen Manifestation

⁴ Magdenau trat zwar wie das ganze Toggenburg im Jahre 1528 zum neuen Glauben über, nahm aber einige Jahre später wieder den alten Glauben an. Im zweiten Villmergerkrieg hielten sie im Gegensatz zum Toggenburg zum Abt von St. Gallen und stellten im Klostervogt Lieber einen der streitbarsten Führer, was dieser nach der zweiten, blutigen Schlacht bei Villmergen mit dem Tode auf dem Blutgerüst sühnen mußte.

⁵ «Wo aber sind die wissenschaftlichen Untersuchungen, die uns darüber Auskunft geben, ob die guten Schüler Schaden nehmen, wenn sie sechs statt vier Jahre mit den weniger guten Schülern zusammen sind, ob die schlechten Schüler von der Anwesenheit der guten profitieren, ob Leistungshomogenität der Klassen wünschenswert ist, ob Heterogenität den Lehrerfolg schmälerlt. Sie fehlen, und damit fehlt eine Grundlage der Bildungspolitik.» (Zitat aus dem erwähnten Artikel.)

ersten Ranges zu tun. Und es möchte die Gleichung gewagt sein, daß Verarmung echten Spiels zugleich Verarmung an tiefer Kultur bedeutet. Eine solche Behauptung erhält angesichts der Taten chinesischer Kulturmäpfer eine solide Veranschaulichung. Totalitäre Staaten, die jenes humane Kapital geringschätzten und zugunsten einer auf gesellschaftliche Zwecke ausgerichteten programmierten Arbeit vernachlässigten, sahen sich in späteren Stadien veranlaßt, diesem Element mehr Raum zu geben. Und zwar Raum gerade deshalb, weil sie nur so hoffen konnten, auch die primären gesellschaftlichen Zwecke zu erreichen. Dies scheint paradox. Paradox: Etwas scheinbar Nutzloses soll helfen, größeren Nutzen zu bringen! Für diese «paradoxe» Einsicht haben sich Menschen, die sich für das Humane verantwortlich fühlten, immer zu Wort gemeldet. Ich erinnere in diesem Zusammenhang nur an Heinrich Weinstock, der in seinem Buch «Arbeit und Bildung» das Verstummen des Fragewillens mit der Bedrohung des «freien Spielgeists in allen menschlichen Lebensbereichen» in Beziehung bringt. Er kritisiert Maria Montessori. Ihrer Parole «Arbeit, nicht Spiel!» setzt er die Fröbelsche Auffassung gegenüber. Montessori verwirft das Spiel als etwas Unernstes. Das aber sei eine Begriffsverwechslung, denn im Spiel sei der Mensch mit dem tiefsten Ernst hingebend oder gestaltend am Werk.

Friedrich Fröbel war einer der ersten, der die Bedeutung des Spiels für die humane Entwicklung des Menschen erfaßt hatte. Seine Theorie des Spiels, die er in verschiedenen kleinen Schriften niedergelegt hat, ist uns heute bequem zugänglich gemacht worden. In drei Heften der Reihe «Kleine pädagogische Texte» sind Fröbels Ausführungen zu seinen Spielgaben gesammelt. Die Lektüre dieser lange Zeit zu unrecht vernachlässigten Schriften bedeutet eine echte Bereicherung. Fröbel bezieht seine Gedanken über das Spiel immer auch auf seine philosophische Einsicht von der Lebenseinigung. Die ausgezeichneten Einführungen zu den einzelnen Heften zeigen den Hintergrund auf, auf dem Fröbels Theorie zu sehen ist. *Hans Netzer* hat in einem weiteren Band der soeben erwähnten Reihe «Beiträge zur Theorie des Spiels» gesammelt. Diese Schrift orientiert an Hand substanzialer Texte über die Geschichte der verschiedenen Spielauffassungen. Ein Standard-Werk darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Es ist dasjenige von *Karl*

Groos. Groos untersucht als erster das Spielphänomen im Bereich des Menschlichen und Tierischen ausführlich und gründlich. Wer sich auf breiter Basis Rechenschaft geben will über das Spiel im Menschenleben, sollte die Mühe nicht scheuen, das umfangreiche Werk zu lesen. Er wird durch ein reichhaltiges Material, das darin gesichtet wird, überrascht werden. Der bleibende Wert dieses Werkes besteht nicht so sehr in der konsequent durch- und ausgeführten Einübungstheorie, sondern in der Darbietung vieler Spielformen aus Geschichte und Gegenwart, einer Gegenwart, die für uns heute z. Teil schon Historie geworden ist. Neuere hochinteressante Gesamtdeutungen des Spieles haben *Johan Huizinga*, *F. J. J. Buytendijk* und *Gustav Bally* geschrieben.

Johan Huizinga sieht am Ursprung der Kultur das Spiel. Das Spiel und den Wetteifer betrachtet er als die kulturschaffenden Faktoren. Der Begriff des Spiels erfährt durch Huizinga eine starke Ausweitung, so, daß es den Anschein erweckt, als gäbe es nur dieses eine zu kulturellen Taten motivierende Grundphänomen im Leben des Menschen. Ebenso interessant wie Huizingas Werk ist dasjenige von *Buytendijk*. Er geht als Biologe und Psychologe die Urscheinung Spiel an. Von seinen Disziplinen her fördert er eine Menge wertvoller Einsichten über das Spiel zu Tage. Er hat den Satz geschrieben: «Gespielt wird nur mit Bildern». Diese Einsicht ist für die Erlebnispädagogik von tragender Bedeutung, heißt das doch: Wer keine erlebten Bilder in sich trägt, kommt nicht zum Spiel. Das wiederum besagt, daß er nicht gestalten und schaffen kann. Er bleibt langweilig und fad, wie das Bild, das in ihm wirkt. Die moderne Bilderflut ersetzt keineswegs jene erlebten Bilder, die in einer originalen Begegnung mit einem Ausschnitt der Welt innerlich lebendig werden. Ein weiteres bedeutendes Werk über das Spiel hat *Gustav Bally* geschrieben. Bally untersucht, indem er die Ergebnisse der modernen Verhaltensforschung berücksichtigt, den Ermöglichungsgrund für das Spiel. Dabei findet er, daß Spiel nur im entspannten Feld zustande kommen kann. Überall dort, wo eine Lücke zwischen Triebziel und Triebbefriedigung herrschend zu werden vermag, siedelt sich das Spiel an. Umgekehrt ist die Tatsache, daß das Spiel im menschlichen Lebensbereich so mannigfaltig zu finden ist, ein «Beweis» für die «Freiheit» des Menschen. Nach Bally ist es Aufgabe des Menschen, den Spielraum der Freiheit offen zu halten. Nur da-

durch kann der Mensch im eigentlichen Sinne er sein. Auch an dieser Stelle wird deutlich, daß das Spiel eine vielleicht noch von zu wenig Pädagogen gewürdigte Relevanz hat.

Hier muß auf drei weitere ausgezeichnete Schriften aufmerksam gemacht werden, die nun näher an die erzieherische Bedeutung des Spiels heranführen. Sie sind auch aus pädagogischen Motiven geschrieben. Es handelt sich um die Schriften von Paul Moor, Arnulf Rüssel und Hans Scheuerl.

Hans Scheuerls Werk «Das Spiel» beleuchtet das Wesen des hier in Rede stehenden Phänomens bewußt unter pädagogischen Gesichtspunkten. Scheuerl untersucht «sein Wesen, seine pädagogischen Möglichkeiten und Grenzen». Zuerst gibt der Verfasser einen geschichtlichen Überblick über das Spiel in der pädagogischen Reformbewegung. In einem zweiten Abschnitt bestimmt er die Merkmale des Spiels. Dann behandelt er Erscheinungsformen des Spiels, das Verhältnis von Lernen und Spielen, und abschließend arbeitet er die Konsequenzen aus dem «Sosein» des Spiels für die Pädagogik heraus. Dieser Schlußteil ist für den praktischen Pädagogen von großer Bedeutung, weist er doch nach, wo die Gefahren und Grenzen des Spiels im Unterricht liegen. Scheuerl zeigt hier auch, daß Arbeit und Spiel eigentlich korrelative Lebensäußerungen sind. Wo Arbeit ist, gehört das Spiel hin. «Die Arbeit erfordert Ergänzung durch das Spiel», sagt er. Wie das gemeint ist, kann erst auf dem Hintergrund der aufschlußreichen Betrachtungen richtig eingeschätzt werden. Neben Scheuerls Werk ist ebenso dasjenige von *Arnulf Rüssel* zur Lektüre zu empfehlen. Rüssel setzt sich übrigens auch mit Scheuerls Buch auseinander. Beide Bücher nebeneinander zu lesen ist von hohem Reiz, weil hier von zwei verschiedenen Seiten her dasselbe Phänomen betrachtet wird. Rüssel sieht im Spiel vor allem zwei Merkmale, die es für die menschliche Entfaltung bedeutend machen: die Gestaltung und die Hingabe. Dort, wo die Einheit der beiden Pole in vollem Sinne erreicht ist, ist höchstes und reinstes kindliches Spiel. Rüssel findet es im volkstümlichen Kinderspiel oder Regelspiel verwirklicht. Interessant ist zu sehen, daß die Motive dieses Spiels den Handlungsantrieben im Märchen ähneln. Die Analyse der Spiele zeigt nicht nur einen Lebensbereich kindlicher Hingabe und Gestaltung, sondern gibt auch Einsicht in die Psychologie des Kindes. An Hand der Rollenspiele

unternimmt Rüssel denn auch einen Exkurs über die Ich-Bildung in der Kindheit. Rüssels Buch ist ein schöner Beleg dafür, wie man an einer Erscheinung des Lebens anschaulich Psychologie betreiben kann. Hier wird der ganze Mensch betrachtet, hier kommt der ganze Mensch in den Blick. Interessant ist dann auch Rüssels Theorie des Spiels, die auf moderneren biologischen Auffassungen zu fußen scheint. Unfertigkeit und Ungerechtetheit sind nach ihm Ermöglichungen des kindlichen Spiels.

Paul Moor stellt in seinem Werk die Einheit von Erfülltheit und Gestaltung in den Vordergrund. Er zeigt, wie diese Einheit beim kindlichen Spiel noch gegeben ist. Dies eben macht dessen Bedeutung für die Erziehung aus. Im Leben der Erwachsenen klaffen die beiden Seiten oft genug radikal auseinander. Zwei Gefahren entstehen daraus für die Gemeinschaft: die Schwärmerie und der Aktivismus. In der Einheit von Erfülltheit mit Lebensgehalten, von Bildern des Lebens, gewonnen im Leben, und deren Gestaltung im Spiel manifestiert sich das volle reiche Dasein des Kindes. Es ist Moor Ideal des Menschseins. Hier ist der Erziehung, ansetzend an einer in der Kindheit realisierten Seinsmöglichkeit, ein Ziel gegeben. Wenn Moor das Spielphänomen vielleicht ein bißchen einseitig sieht, – eine fruchtbare Vereinseitigung, die scharfe Grenzen setzt und klare erzieherische Anregungen schafft – so läßt sich nicht bestreiten, daß er ein zentrales Merkmal des Spiels gesehen hat. Das Verdienst, mit allem Nachdruck darauf aufmerksam gemacht zu haben, kommt ihm zu. Paul Moor setzt sich in seinem Werk unter anderem mit der Auffassung von *Friedrich Georg Jünger* über das Spiel auseinander. Jüngers Buch «Die Spiele» zeigt seinerseits wieder viele neue Aspekte an der hier besprochenen «Urerscheinung der Welt» auf. Ein Buch übrigens, das eben so lesenswert ist, wie die schon erwähnten.

Hier sei noch ein Hinweis auf das schöne Büchlein von *Hugo Rahner* «Der spielende Mensch» gestattet. Rahner zeigt den Menschen im Angeścieche des «spielenden Gottes». «Hier bedenke, daß die Schau der Weisheit trefflich dem Spiel verglichen wird. Und dies um zweier Dinge willen, die man im Wesen des Spiels finden mag: erstens, weil das Spiel erfreut, die Schau der Weisheit aber die tiefste Freude in sich birgt; zweitens, weil das spielende Tun nicht auf ein anderes hin zielt, sondern um seiner selbst willen

gesucht wird. Und eben dies erfüllt sich auch in den Freuden der Weisheitsschau. Darum vergleicht selbst die Ewige Weisheit ihre Freude mit dem Spiel: «Da ward ich sein Entzücken Tag für Tag und ich spielte vor ihm zu aller Zeit». Rahner hat diesen tiefen Satz des Aquinaten in der Einführung zu seiner Schrift zitiert. Der Auslegung dieses Thomas-Wortes ist sein Werklein gewidmet.

Paul Moor hat sich in seinem Werk auch mit der sogenannten Spieltherapie auseinandergesetzt. Das Spiel sei kein Mittel zur Therapie, denn wo seelische Gestörtheit vorliege, komme das Kind überhaupt nicht zum Spiel. Echtes Spiel sei Leben aus der Erfülltheit heraus. Daher könne es keine Therapie durch das Spiel geben, wohl aber eine zum Spiel. Nun aber hat *Hans Zulliger* in einer beherzigenswerten kleinen Schrift gezeigt, wie Kinder durch Herausspielen der sie bedrängenden Bilder zu seelischer Gesundheit kommen. Das Kind spielt nicht nur aus der Fülle positiver Erfahrungen heraus. Es spielt auch das Bedrückende von seiner Seele los. Vor Zulliger haben Sigmund Freud, Anna Freud und vor allem Melanie Klein auf die Bedeutung des Spiels für therapeutische Zwecke aufmerksam gemacht. Zulliger ist ein Anhänger Freuds, ohne dabei peinlich «orthodox» zu sein. Sein Werk «Heilende Kräfte im kindlichen Spiel» ist besonders wertvoll, weil es reiches Material aus Zulligers eigener Praxis ausbreitet und verarbeitet. Wie alle Werke Zulligers ist es leicht faßlich und anschaulich geschrieben, ohne dabei nichtssagend zu werden. Der Ausdruckswert, der dem kindlichen Spiel innewohnt, wurde in neuerer Zeit auch für psychologische Tests ausgewertet. Ich erinnere nur an den Sceno-Test. Von *Ruth Züst* liegt seit einiger Zeit ein anderer interessanter Versuch vor, die Kinder an Hand eines Spiels in ihrer seelischen Entwicklung zu testen. Das Bedeutsame an diesem Versuch liegt in der Tatsache, daß das gesamte Spielverhalten des Kindes beim Bau eines Dorfes beobachtet wird. Bei solchen Verhaltensstudien wird beim Untersuchenden freilich, wie die Verfasserin selbst betont, sehr viel Intuition und psychologisches Gespür vorausgesetzt. Das Testen ist hierbei keine mathematische Angelegenheit. Das macht «das Dorfspiel», wie der Test heißt, einerseits sympathisch, auf der andern Seite auch problematisch. Es scheinen uns noch zu wenig klare Kriterien herausgearbeitet zu sein, die diesen Test dringlich empfehlen.

Mit der entwicklungspsychologischen Seite haben sich vor bald fünfzig Jahren besonders die Wiener Psychologen Karl und Charlotte Bühler befaßt. Ihre Ausführungen über das Spiel in der Kindheit sind heute noch lesenswert. Es muß hierbei bemerkt werden, daß fast alle Entwicklungspsychologien dem kindlichen Spiel einen breiten Platz einräumen. Ein anregendes und für den praktischen Spielalltag wichtiges Büchlein hat *Hildegard Hetzer* verfaßt. H. Hetzer schreibt aus einer profunden Kenntnis des Kindes und seiner Spielbedürfnisse. Die Verfasserin hat neben dem Werk zahlreiche Artikel, Aufsätze und Vorträge zu diesem Thema geschrieben. Das Büchlein ist auch deshalb empfehlenswert, weil es Theorie und Praxis zu verbinden weiß. Hetzer macht, was wichtig ist, auf die Spielbehinderung durch die Erwachsenen eindringlich aufmerksam. Die Frage: Weshalb Kinder nicht richtig spielen können? ist Gegenstand eines Vortrages von *Sylvia Bayr-Klimpfinger*. Sie zeigt dem Leser, daß Spiele nur entstehen, wenn die Tätigkeitsantriebe des Kindes «bebildert» sind. Kinder zum Spielen veranlassen zu wollen, ohne ihnen die Möglichkeit zu geben, sich mit erlebten Bildern zu bereichern, ist vergebene Liebesmüh.

Für den praktischen Schulalltag, für die Bedürfnisse einer Klassengemeinschaft, die dem Spiel einige Bedeutung zumäßt, liegen verschiedene empfehlenswerte Bücher vor. So haben etwa *Toni Budenz* und *Edmund Johannes Lutz* «das Stegreifspiel» ausführlich behandelt. Sie sind dabei als ausgesprochene Praktiker ans Werk gegangen. Sie bieten viele interessante Spielvorschläge. Diese Vorschläge braucht der Lehrer nicht «wörtlich» zu übernehmen. Er kann sie für seine Zwecke umformen. Es braucht hier nicht besonders auf den hohen Wert des Stegreifspiels für den Unterricht hingewiesen zu werden. *Toni Budenz* hat im gleichen Verlag auch «das Pantomimenbuch» veröffentlicht. Dieses Werklein richtet sich vor allem an Spielgruppen. Der Lehrer kann ihm aber manche nützliche Anregung entnehmen. Die Pflege der Pantomime wird im allgemeinen in unserer Schule sehr vernachlässigt. Dabei eignet sie sich aber vorzüglich, um in den Gehalt eines Stoffes einzudringen. Die schweigende, gestikulierende Identifikation mit einem Geschehen erfordert sehr viel Einfühlungsvermögen. Daß diese Fähigkeit geübt werden soll, steht außer Zweifel. Dadurch wird auch ein Stück Gemütsbildung erreicht. Wer sich im übrigen mit

dem Schulspiel intensiver zu befassen hat, der beschafft sich mit großem Vorteil den «Bärenreiter Laienspiel-Berater» von *Rudolf Mirbt*. Rudolf Mirbt orientiert den Leser durch Kurzbesprechungen über mehr als 300 Spiele. Für die Erarbeitung des darstellenden Spiels als Jugendspiel, Schulspiel, Volksspiel, Freilichtspiel usw. hat ebenfalls der Bärenreiter-Verlag ein anregendes Buch herausgegeben. Verschiedene bekannte Spielleiter orientieren und instruieren den Leser in der Praxis des Spiels. Wenn sich dieses Werk auch mehr an die Leiter von Laienspielgruppen wendet, so ist es doch auch für den Lehrer von hohem Nutzen. Er kann seine Unterrichtsspiele, die er zur Vertiefung eines Stoffes inszeniert, bereits in der Richtung der hier angestrebten Ziele versuchen. Er leistet damit auch einen Beitrag an die Volkskultur. Dieses Buch, herausgegeben von *Paul Amtmann und Hermann Kaiser*, enthält unter anderem Beiträge von Josef Elias über das experimentelle Spiel, von Josef Freilinger über das erspielte Spiel, von Paul Amtmann über das darstellende Spiel in der Schule. Das Buch orientiert zudem über «Organisationen des darstellenden Spiels», über «die Spielzentren», über «Beratungsstellen für Spiel, Fest und Feier». Es gibt Angaben über «Literatur zum darstellenden Spiel». Es ist ein Buch, das den Praktiker interessieren muß.

Mit dem Thema «Das Handpuppenspiel im modernen Unterricht» befaßt sich *Josef Nader*. Seine Schrift erörtert nicht nur die erzieherischen Werte des Handpuppentheaters, sie gibt auch konkrete Hinweise für die Durchführung des Spiels. Der kurzen Schrift fehlen auch konkrete Anregungen für die Unterrichtsgestaltung mit Handpuppen nicht. Für den Bastler gibt Nader Hinweise, wie er ein Handpuppentheater selbst herstellen kann. In einem schönen Buch, herausgegeben vom Kantonal-bernischen Lehrerinnenverein, sind Kinderlieder und Kinderspiele gesammelt. Die Sammlung besorgte *Gertrud Zürcher*. An den Praktiker, der die Kinder mit heiterem Spielen im Freien beglücken will, wenden sich die beiden Bücher von *Anna Kirchmayer*: Schulspiele für Knaben und Mädchen und *Erwin Geiger/Karlheinz Grindler*: Fröhliches Tummeln und Spielen.

Im Zusammenhang dieser orientierenden Übersicht über die Spielliteratur – die freilich nur einen kleinen, wertvollen Ausschnitt darbieten konnte – darf die «Vierteljahreszeitschrift für

musische Erziehung» nicht unerwähnt bleiben. Die Zeitschrift heißt: Das Spiel in der Schule. Sie ist «aus der Praxis für Praktiker» geschrieben. Diese wertvolle Zeitschrift vermittelt lebendige Anschauung und führt den Leser an die Quellen ernsten spielerischen Tuns. Aus dem Inhalt des 2. Heftes, Jg. 7, 1965, seien einige Artikelüberschriften notiert: Spiel im Kinderlied; Spiel in einer Unterrichtseinheit; Vom Kindervers zum Spiel; Ein Gedicht als Spiel; Ein Märchen wird Spiel; Spiel – «nur so für uns»; Eine Legende wird zum Klassenspiel; Ein Sextanerspiel nach Lesestücken; Spielelemente im Lateinunterricht; Schularaufführungen, aus dem Englischunterricht erwachsen; Eine Spielidee und ihre Verwirklichung; Beobachtungen am Ende einer Maskenbastelstunde.

Zum Abschluß sei noch auf ein Buch hingewiesen, das nicht unmittelbar das Spiel betrachtet, sein Augenmerk aber auf ein Phänomen richtet, das als «Seinsweise des Ästhetischen ... eingebettet ist in die umfassende Welt des Spiels». Es handelt sich um das Buch von *Hermann Helmers* «Sprache und Humor des Kindes». Helmers zeigt, wie der Humor mit der jeweiligen Seinsweise des Kindes sich wandelt, wie er aber am Grund der kindlichen Existenz als ein reines Phänomen anwesend ist. Die Schrift gibt dem Lehrer Aufschluß über Motive kindlichen Lachens. Wann und warum lacht das Kind? das ist eine Frage, die den Lehrer, der Sinn für den kindlichen Humor hat, brennend interessieren wird. Hier liegt eine erste Arbeit, die sich eingehend mit dieser Frage beschäftigt, vor. Wer die vielen Beispiele, die als Belege die Ausführungen stützen, liest, wird von der Naivität des kindlichen Lachens selbst zu einem Lächeln verlockt oder befreit.

Literatur:

In der Literaturangabe sind die Werke entsprechend der Reihenfolge im Artikel aufgeführt.

Fröbels Theorie des Spiels I, II, III. Hrg. von Elisabeth Blochmann. Verlag Julius Beltz, Weinheim 1965.

Scheurl, Hans: Beiträge zur Theorie des Spiels. Verlag Julius Beltz, Weinheim 1964.

Groos, Karl: Die Spiele der Menschen. 1899. Reprographischer Nachdruck. Wissenschaftliche Buchgemeinschaft, Darmstadt 1966.

Huizinga, Johan: Homo ludens. Rowohlt-Verlag, Hamburg.

Buytendijk, F. J. J.: Das Spiel von Mensch und Tier. Berlin 1933.

Bally, Gustav: Vom Ursprung und den Grenzen der Freiheit. Eine Deutung des Spiels bei Tier und Mensch. Verlag Benno Schwabe, Basel 1965. 2. Auflage.

Scheurl, Hans: Das Spiel. Verlag Julius Beltz, Weinheim 1965.

Rüssel, Arnulf: Das Kinderspiel. Grundlinien einer psychologischen Theorie. Verlag C. H. Beck, München 1965. 2. Auflage.

Moor, Paul: Die Bedeutung des Spieles in der Erziehung. Verlag Hans Huber, Bern 1962.

Jünger, Fr. G.: Die Spiele. Paul-List-Verlag, München 1959.

Rahner, Hugo: Der spielende Mensch. Johannes-Verlag, Einsiedeln 1960. 5. Auflage.

Zulliger, Hans: Heilende Kräfte im kindlichen Spiel. Ernst-Klett-Verlag, Stuttgart 1963. 4. Auflage.

Züst, Ruth: Das Dorfspiel. Diagnostische und therapeutische Auswertung eines Testverfahrens nach Henri Arthus. Verlag Hans Huber, Bern 1963.

Hetzer, Hildegard: Spiel und Spielzeug für jedes Alter. Don-Bosco-Verlag, München 1965. 8. Auflage.

Bayr-Klimpfinger, Sylvia: Weshalb Kinder nicht richtig spielen können. Verlag für Jugend und Volk, Wien.

Budenz, Toni / Lutz, Edmund Johannes: Das Stegreifspiel. Don-Bosco-Verlag, München 1964.

Budenz, Toni: Das Pantomimenbuch. Don-Bosco-Verlag, München 1964.

Mirbt, Rudolf: Bärenreiter, Laienspiel-Berater. Bärenreiter-Verlag, Kassel 1965.

Amtmann, P. / Kaiser, H.: Darstellendes Spiel. Bärenreiter-Verlag, Kassel 1966.

Nader, Josef: Das Handpuppenspiel im modernen Unterricht. Verlag für Jugend und Volk, Wien.

Züricher, Gertrud: Kinderlied und Kinderspiel. Verlag Gute Schriften, Bern 1966.

Kirchmayer, Anna: Schulspiele für Knaben und Mädchen. Verlag für Jugend und Volk, Wien.

Geiger, E. / Grindler, K.: Fröhliches Tummeln und Spielen. Ernst-Klett-Verlag, Stuttgart 1963.

Zeitschrift: Vierteljahreszeitschrift für musiche Erziehung. Das Spiel in der Schule. Hrg. von Paul Amtmann, Manz-Verlag, München.

Helmers, Hermann: Sprache und Humor des Kindes. Ernst-Klett-Verlag, Stuttgart 1965.

ももたろう

Momotaro, der Pfirsichknabe

Ein japanisches Märchen

Nach Prinzipien der analytischen Psychologie von C. G. Jung interpretiert durch Dr. Mokusen Miyuki

Es war einmal vor langer Zeit, da lebten ein alter Mann und eine alte Frau. Eines Tages wanderte der alte Mann auf die Berge, um Holz zu hacken, während seine Frau zum Flusse ging, um zu waschen.

Während sie wusch, schwamm eine Pfirsichfrucht, *tsunbura*, *tsunbura*¹, den Fluß hinunter. Die alte Frau fischte diese aus dem Wasser, und als sie diese verkostete, schmeckte die Frucht köstlich.

«Diese Frucht ist so gut, daß ich gerne eine davon meinem alten Mann heimbringen möchte», dachte sie und rief laut: «Gute Pfirsiche, schwimmt diesen Weg, schlechte Pfirsiche, gehet jenen Weg!» und alsbald schwamm ein großer, köstlich ausschauender Pfirsich auf das Ufer zu, wo die alte Frau kniete.

«Diese Frucht sieht gar herrlich aus!» rief die alte Frau, packte diese, nahm sie mit heim, um sie auf den Tisch zu legen.

Als der Abend hereinbrach, kam der alte Mann aus den Bergen heim, mit einem großen Holzbündel auf dem Rücken. «Alte Frau, alte Frau, ich bin da!» so schrie er laut.

«Alter Mann, alter Mann!» rief die Frau, «ich brachte dir heute eine köstliche Pfirsichfrucht vom Fluß, ich habe sie für dich zum Verkosten aufgehoben.» Sie brachte ihm die Frucht.

Als sie diesen Pfirsich auf den Teller legte, um ihn aufzuschneiden, sprang er plötzlich mitten entzwei, und im Innern lag ein wunderschönes Knäb-

¹ Typisch japanischer Ausdruck für die Darstellung des Gleitens der Frucht auf dem Wasser.